

100 Jahre Russische Revolution und ihre Folgen

Ein Vortrag von Dr. Wladislaw Hedeler

Gehalten am 9. Juni 2017 während der
Jahrestagung der Lagergemeinschaft Workuta/GULag Sowjetunion.

Inhalt

100 Jahre Russische Revolution und ihre Folgen	2
Vom Februar zum Oktober 1917	2
Literaten und Künstler über die Revolution	5
Periphere Revolution - Leitrevolution	6
(Un)Möglichkeit des Sozialismus in einem Land	9
Revolution und Reform	10
„Das Chaos der Geschichte zu ordnen“	12
Gewalterfahrung: Terror in Permanenz statt Permanenter Revolution	14

100 Jahre Russische Revolution und ihre Folgen

Es gibt viele Möglichkeiten, sich den Ereignissen 1917 in Russland, zwischen der Februarrevolution und dem Umsturz im Oktober zu nähern und diese zu erinnern. Die unterschiedlichen Herangehensweisen spiegeln sich in den bereits in Russland und in der Bundesrepublik durchgeführten bzw. geplanten Tagungen, Ringvorlesungen, sowie in thematischen Sammelbänden, Dokumenteneditionen und Zeitungsartikeln, die in den zurückliegenden Monaten erschienen sind. Im Vortrag möchte ich Ihnen einige der Streitfragen und kontroversen Sichtweisen auf die Folgen der Revolution 1917, die unter Historikern in Russland und in der Bundesrepublik diskutiert werden, vorstellen.

Vom Februar zum Oktober 1917

„Mit der Februarrevolution begann vor hundert Jahren ein kurzlebiger Versuch, in Russland eine Demokratie zu errichten“, schrieb der Historiker Dietmar Neutaz in der FAZ. „Das Wissen um ihr gewaltsames Ende durch die Oktoberrevolution wenige Monate später verdeckt, welche Entwicklung in Richtung Demokratie und Rechtsstaat das Zarenreich und seine Gesellschaft in den Jahren zuvor gemacht hatten.“¹

Während das „Ende der Illusion“ in einem zehnteiligen Vorlesungszyklus thematisiert wird, den der Historiker Heinrich August Winkler am 7. Februar 2017 in der Humboldt-Universität eröffnete, fragten andere Zunftkollegen, wie z. B. Gerd Koenen, wie es um das „lebendige Erbe“ des Kommunismus bestellt ist. Gero von Randow schrieb „Ein Buch zur Erinnerung an ihren jugendlichen Überschwang für ältere Semester und für solche, die trotz alledem Revolutionäre werden wollen“.

Das Angebot und die in den Publikationen entwickelten „Wahrnehmungsmuster“ sind reichhaltig. Neben Büchern, in denen russische Autoren den bevorstehenden Übergang zum Sozialismus vorhersagen, erklären andere, dass das Scheitern der Revolution beweist, dass es jenseits von Kapitalismus und Marktwirtschaft keine Alternativen gibt.“² Ein Beispiel hierfür ist der Katalog zur Ausstellung über die Revolution 1917 im Schweizerischen Nationalmuseum. Trotz andauernder Krise fällt es schwer, „in der Idee der Revolution noch jene Kraft zu sehen, die den Kapitalismus, seine modernen Erscheinungsformen und die durch ihn verschärften Abhängigkeiten überwinden könnte. [...] Die Revolution steht nicht mehr

¹ Dietmar Neutaz: Die Entfesselung der Gesellschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.03.2017, S. 6.

² Peter Nowak: 100 Jahre Staatskapitalismus. Neue Literatur zum hundertsten Jahrestag der Oktoberrevolution. In: graswurzelrevolution, märz 2017/417, S. 10.

auf der Tagesordnung“.³ Das ist eine Auffassung, die sich auch in Reden von Präsident Wladimir Putin, oder dem Vorsitzenden der KP der RF, Genadi Sjuganow, findet. Während hier die Absage an die Revolution und der Appell an die Versöhnung überwiegt, dominiert unter sich links verortenden Autoren Zustimmung. Nur erfolgt der Zugang zum Revolutionsjahr in der Regel nicht über den Februar, sondern vom Oktober her. Der der IV. Internationale nahestehende Mehring-Verlag würdigt die Russische Oktoberrevolution als das „folgenreichste Ereignis des 20. Jahrhunderts“. In der Lesart von Joseph Kishore, war bereits der Februar „eine mächtige revolutionäre Bewegung der Arbeiterklasse“. Damit knüpft er an die sowjetische Partei- und Revolutionsgeschichtsschreibung an, in der die spontanen Streiks im Februar von Alexander Schljapnikow, einem Führungsmitglied der bolschewistischen Partei, als von Anfang an unter der Führung der Leninisten stehende Aktionen beschrieben wurden. Diese Lesart kollidiert mit dem spontanen, von Nikolai Suchanow, einem anderen Chronisten aus den Reihen der russischen Sozialdemokratie, beschriebenen Ausbruch der sozialen Revolution, einer These, der heute die meisten russischen Hochschullehrer, folgen.⁴ „Die Oktoberrevolution ist lebendig“ bewirbt der Verlag der MLPD „Neuer Weg“ sein für 2017 angekündigtes Programm. Der „Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD“ plante für Februar bis Mai „Aktionstage zum Deutschen Oktober“. Die in Nürnberg erscheinende „Arbeiterstimme. Zeitschrift für marxistische Theorie und Praxis“ erinnerte in ihrer Frühjahrsausgabe mit dem Nachdruck eines Zeitdokuments an den Oktober. Es handelt sich um einen Artikel, der aus Anlass des 70. Jahrestages im Herbst 1987 erschien und – so die Redaktion – bezüglich der grundlegenden Einschätzungen „nichts an seiner Richtigkeit eingebüßt hat“.⁵ Das ist nur ein Beispiel von vielen, wie – ungeachtet neuer Untersuchungen und russischen Quelleneditionen, die genug Diskussionsstoff bieten – auf alte Texte zurückgegriffen wird, die, wie in diesem Falle, vor 30 Jahren publiziert worden sind. „Im ‚leninistischen‘ Geschichtsbild wurde der Februar als bürgerlich-demokratische Revolution streng vom Oktober, der ‚Großen Sozialistischen Oktoberrevolution‘, abgesondert. [...] Der Februar erschien nur als eine Art Vorspiel unreifer Charaktere und Volkselemente vor dem eigentlichen und sieghaften Revolutionsdrama mit dem ‚genialen

³ Konrad Paul Liessmann: Revolution – eine Idee verblasst. In: 1917 Revolution. Russland und die Schweiz. Katalog. Dresden: Sandstein Verlag, 2017, S. 152.

⁴ 1917–2017. Hundert Jahre russische Revolution. Internationale online-Vortragsreihe. Hg. Sozialistische Gleichheitspartei. Dresden, S. 5.

⁵ 70 Jahre Oktoberrevolution – nur noch Erinnerung an Vergangenes? In: Arbeiterstimme, Nr. 195, Frühjahr 2017, S. 11.

Führer‘ Wladimir Lenin und den sich ihm anschließenden bolschewistischen Heroen.“⁶

Zwischen der aus der Brotrevolte hervorgegangenen Februarrevolution und Lenins Ankunft auf dem Finnischen Bahnhof in Petrograd mit den „April-Thesen“ in der Tasche, klafft in den sowjetischen Geschichtsdarstellungen eine zeitliche Lücke. So blieb es bis zu Michail Gorbatschows Rede zum 70. Jahrestag der Oktoberrevolution 1987.⁷ Indem an den universellen Anspruch der Bolschewiki angeknüpft wurde, erschien der Februar als russisches Ereignis von lokaler Bedeutung. Hinzu kommt, dass die Februarrepublik ihre historische Identität zwischen Nikolaus II. und Lenin verliert.⁸ Ihre Schwächen werden in den Vordergrund gerückt, ihre Leistungen verschwiegen oder den Nachfolgern zugeschrieben. Während sich die meisten russischen Autoren in der Einschätzung der Revolution als einheitlichem Prozess vom Februar über den Oktober bis hin zum Kronstädter Aufstand und in der Einschätzung der Februarrevolution als bäuerlicher, von der Soldatenmasse getragener Revolution, einig sind, gehen ihre Meinungen über die Ereignisse im Oktober weit auseinander. Hier reichen die Einschätzungen von einer proletarischen Revolution über einen Staatsstreich der Bolschewiki bis zum konterrevolutionären, von einer Minderheit durchgeführten Umsturz.

Den bewaffneten Aufstand der den Bolschewiki folgenden Truppenteile in Petrograd im Oktober 1917 lehnten die Menschewiki eine „konterrevolutionäre Verschwörung“⁹, während Lenin und Trotzki sich offen zum Umsturz bekannten. Als Akt radikaler Überrumpelung beschrieb der Chronist Nikolai Suchanow die Ereignisse in der Hauptstadt Petrograd. Gegen Ende des II. Sowjetkongresses, in den Morgenstunden des 27. Oktober, bis auf die Bolschewiki und die linken Sozialisten-Revolutionäre hatten fast alle Delegierten der Menschewiki, des jüdischen Bundes und der rechten Sozialisten-Revolutionäre diese Versammlung verlassen, wurde ein Beschluss über die Bildung der Arbeiter- und Bauernregierung gefasst, der den Oktoberumsturz politisch vollendete und rechtskräftig machte.¹⁰

In der Nacht auf den 26. Oktober, der Zweite Sowjetkongress hatte gerade begonnen, erfolgte die Verhaftung der Mitglieder der Provisorischen Regierung im Winterpalais, worüber der

⁶ Helmut Bock: Die russische Revolution. Kriegskind des 20. Jahrhunderts. In: Ders.: Wir haben erst den Anfang gesehen. Selbstdokumentation eines DDR-Historikers 1983 bis 2000. RIs-Texte, Bd. 8. Berlin, 2002, S. 346.

⁷ Michail Gorbatschow: Der Oktober und die Umgestaltung: Die Revolution wird fortgesetzt. In: Ders.: Reden auf der Festsitzung und dem Treffen der Parteien und Bewegungen. Berlin: Dietz, 1987, S. 9.

⁸ Francois Furet: Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert. München: Piper. 1999, S. 106.

⁹ John Reed: 10 Tage, die die Welt erschütterten. Berlin: Dietz, 1957, S. 141.

¹⁰ Nikolaj Nikolaewič Suchanov: Zapiski o revoliucii. Tom 3. Moskva: Politizdat, 1992, S. 344.

Sowjetkongress am Folgetag informiert wurde. John Reed kommentierte: „So, unter dem Krachen der Geschütze, in dunkler Nacht, mit Hass, Furcht und sorglosem Wagen, kam das neue Russland zur Welt.“¹¹

Kritik am Kurs der Bolschewiki kam auch aus den eigenen Reihen, von Lew Kamenew und Grigori Sinowjew, die im Unterschied zu Lenin am klassischen Modell einer proletarischen Massenmobilisierung festhielten und es ablehnten, den Aufstand auf ein Militärkomplott zu reduzieren. Sie wussten, dass es sich bei den Akteuren um bauerliche Regimenter, nicht um die den Menschewiki folgenden Petrograder Arbeiter, handelte. Lenin hatte das erkannt und seine Politik danach ausgerichtet. Er sprach von der Arbeiter- und Bauernrevolution, in deren Ergebnis der Sozialismus siegt. Den Begriff der Oktoberrevolution verwandte Lenin zuerst in der Rede zur Bodenfrage auf dem Zweiten Gesamtrussischen Sowjetkongress am 28. Oktober und führte ihn so ein: „Wir sind der Meinung, dass die Revolution gezeigt und bewiesen hat, wie wichtig es ist, die Bodenfrage in aller Klarheit zu stellen. Der Ausbruch des bewaffneten Aufstands, der Ausbruch der zweiten, der Oktoberrevolution, beweist ganz klar, dass der Grund und Boden den Bauern übergeben werden muss“.¹² Schon einen Tag nach dem Sturz des Provisorischen Regierung wurde der Aufstand also mit einer Revolution, einer zweiten Revolution gleichgesetzt, die nicht eine bürgerliche, sondern eine sozialistische Revolution gewesen sei (LW 26/382). Sie stellt lediglich den Anfang der sozialistischen Weltrevolution dar. (LW 26/387) Im Januar 1918 ist bei Lenin in Analogie zur Französischen Revolution von der „Großen Oktoberrevolution“ (LW 26/429) und schließlich von der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ die Rede. Ungeachtet dessen war bis Ende der 1920er Jahre vom Oktoberumsturz die Rede. Das änderte sich erst im August 1934, im Zusammenhang mit Stalins Vorgaben für das Lehrbuch „Geschichte der UdSSR“. Die aufzunehmende Definition lautete damals Sozialistische Oktoberrevolution. Im Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU(B) aus dem Jahre 1938 ist schließlich von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die Rede, die eine neue Ära in der Menschheitsgeschichte eröffnete.

Literaten und Künstler über die Revolution

„Da ein Großteil der literarischen und künstlerischen Intelligenzija die politische und geistige Revolution als ein Ganzes sah, begrüßte sie die demokratische Revolution im Februar 1917 ganz allgemein als Kontinuität der Revolution von 1905/06. „Hell wie der erste Augenblick

¹¹ John Reed: a.a.O., S. 138.

¹² W. I. Lenin, Werke, Bd. 26, S. 248.

der Liebe‘, begeisterte sich die Dichterin Sinaida Hippus. Der Philosoph Nikolai Berdjajew bezeichnete sie als Fall des ‚Heiligen Russischen Reiches‘. Für den Dichter Alexander Block ist jetzt alles möglich, ein Wunder ist geschehen, andere werden folgen‘. Und Wladimir Majakowski jubilierte: Nun sei das Millennium von ‚von früher‘ zerbrochen, ‚wir werden Leben neu machen – bis runter zum letzten Knopf unserer Weste‘. Zurückhaltender äußerte sich der Philosoph Fjodor Stepun, der im Weltkrieg als Offizier gedient hatte: ‚Ich war nie ein Freund der Revolution gewesen. Trotzdem empfang ich die Nachricht von ihrem Ausbruch mit freudigen Gefühlen: Endlich war über der ausweglosen Trübsal des sich von innen zersetzenden Krieges das Licht eines Auswegs erschienen. In hoffnungslosen Augenblicken sind wir ja immer geneigt, das Neue für das Licht zu halten.‘ [...] Die Euphorie im Februar schlug für die meisten Intelligenzija-Angehörigen im Oktober in Ablehnung bzw. Kritik um. Für den Kreis um Mereschkowski und Hippus bedeutete die bolschewistische Machtergreifung das Werk des Antichristen.“¹³ Iwan Bunin wählte für sein Tagebuch den Titel „Verfluchte Tage“.

Bis zum Sommer 1917 bestanden noch Hoffnungen auf den Siegeszug der revolutionären Demokratie, einer überparteilichen und von den Sowjets unabhängigen breiten Bewegung, die für die schnellstmögliche Einberufung der Konstituierenden Versammlung eintrat und alle fortschrittlichen Kräfte anfangen von Bauern über Intellektuelle bis hin zu Unternehmern mobilisieren wollte.

Periphere Revolution - Leitrevolution

Obleich die Hoffnung der Akteure und Zeitgenossen der Revolution, dass der Sturm aus dem Osten, das Ende des dekadenten Westens einläutet, zur Kenntnis genommen wird, bleibt eine Untersuchung der Ursachen für das Ausbleiben der Weltrevolution aus. Warum kam es nicht zu einer „rettenden Synthese von Ost und West“?¹⁴

Der Historiker Manfred Kossok (1930-1993) hatte im November 1991 eine Antwort formuliert. „Die sozialistische Revolution konnte nicht ins Zentrum des bürgerlichen Kosmos vorstoßen, wie es einst der bürgerlichen Umwälzung gelang. In diesem Sinne blieb die sozialistische Revolution (auch wenn sie als europäisches Ereignis, „als Katalysator aller

¹³ Jutta Scherrer: Die russische Intelligenzija. Visionen der Zukunft – Erfahrungen des Umbruchs. In: 1917 Revolution. Russland und die Folgen. Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizer Nationalmuseum. Dresden: Sandstein Verlag. 2017, S. 86f.

¹⁴ Felix Philipp Ingold: „Gelbe“ Apokalypse und „rote“ Revolution. Kontroversen um den Orientalismus in der russischen Moderne. In: 1917 Revolution. Russland und die Folgen. Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizer Nationalmuseum. Dresden: Sandstein Verlag. 2017, S. 100.

damit verbundenen Probleme“¹⁵ wahrgenommen wurde) ein peripheres Phänomen.“¹⁶ Warum dieser Vorstoß misslang, warum sie eine Revolution im europäischen Hinterland, in den „Randregionen“¹⁷ blieb, kann auch mit Blick auf die Debatten innerhalb der russischen nichtbolschewistischen Parteien von Februar bis Oktober skizziert und diskutiert werden. Was Kossok 1991 umtrieb, war vor allem die Frage, ob mit der Feststellung des von seinem Kollegen Helmut Bock beschriebenen jämmerlichen unheroischen Scheiterns auch jene auf die Befreiung des Menschen gerichtete Idee und Bewegung widerrufen ist. Das Ende der Sowjetunion veränderte auch ihr Bild vom Anfang.

In diesem Punkt gibt es in Russland, wo Verschwörungs- und Verratstheorien heute Konjunktur haben, großen Nachholebedarf. Die Liberalen mit ihrer Propaganda westlicher, für Russland untauglicher Werte, sind das neue, in allen Medien bekämpfte Feindbild, der von der orthodoxen Kirche mitgetragene Kurs auf den starken Staat bildet die Kehrseite dieser Medaille.

Anders als z.B. der französische Soziologe Charles Bettelheim, der ebenfalls das Thema der „peripheren Revolution“ aufgriff, führten die ostdeutschen Historiker Kossok und Bock das Fortleben des Oktobers nicht auf einen ungebrochen fortwirkenden Gründungsmythos zurück, sprechen nicht vom Oktober als der großen Illusion des 20. Jahrhunderts.¹⁸ „Die neuerliche Analyse der Revolution und ihrer Folgen“ führte Bettelheim „zu der Erkenntnis, dass der ‚sozialistische‘ Aspekt dieser Revolution dem Reich von Sehnsucht und Diskurs zugehörig ist, dass er auf der Ebene der Vorstellung und Ideologie zu verorten ist. Der ‚sozialistische‘ Aspekt des Oktobers hat unterdessen beträchtliche historische Auswirkungen gehabt – und hat sie noch. Der Mythos der UdSSR als ‚Vaterland des Sozialismus‘ scheint bis heute zu überleben [...]“.¹⁹ Bettelheim wandelte sich vom Anhänger zum Kritiker des Sowjetsystems. Obgleich die Option für den Sozialismus, hob Kossok hervor, nach 1945 immer stärker an die Peripherie abgedrängt wurde, kann vom Oktober auch als Leitrevolution²⁰ des 20.

¹⁵ Wolfgang Küttler: W. I. Lenin und die Große Französische Revolution. Die Erfahrungen von 1789 aus der Sicht des revolutionären Kampfes der russischen Arbeiterbewegung. In: Große Französische Revolution und revolutionäre Arbeiterbewegung. Geschichtsbewußtsein, Gesellschaftstheorie und revolutionärer Kampf. Hrsg. von Walter Schmidt, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber. Berlin: Akademie-Verlag, 1989, S. 120.

¹⁶ Manfred Kossok: 1917 – eine periphere Revolution?, in: Utopie kreativ. Beilage 1 (Nov. 1991), S. 14. [Nachdruck des Artikels in: Manfred Kossok: Sozialismus an der Peripherie. Späte Schriften. Hg. von Jörn Schütrumpf. Berlin: Karl Dietz Verlag, 2016, S. 39.

¹⁷ Dietrich Beyrau: Oktoberrevolution. „Flammenschrift auf Europas östlicher Wand“. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung, 2017, S. 45.

¹⁸ Charles Bettelheim: Die Klassenkämpfe in der UdSSR. Bd. 3 und 4. Berlin: Die Buchmacherei. 2016, S. 34.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Wolfgang Küttler: W. I. Lenin und die Große Französische Revolution. Die Erfahrungen von 1789 aus der Sicht des revolutionären Kampfes der russischen Arbeiterbewegung. In: Große Französische Revolution und revolutionäre Arbeiterbewegung. Geschichtsbewußtsein, Gesellschaftstheorie und revolutionärer Kampf. Hrsg. von Walter Schmidt, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber. Berlin: Akademie-Verlag, 1989, S. 138.

Jahrhunderts die Rede sein. Es war der reale Sozialismus, der sich trotz all seiner Defizite als existentielle Herausforderung an den Kapitalismus erwies. Nur hier, an der Peripherie, wirkte das russische Vorbild als Leitmotiv weiter. Politikwissenschaftler sprechen heute in diesem Zusammenhang von einem „Ausgangs- und Bezugspunkt für die antikolonialen Befreiungsbewegungen“ und knüpfen damit an Kossok an: „Für die progressiven antikapitalistischen Bewegungen des 21. Jahrhunderts kann die Bauernschaft keineswegs die gleiche Rolle spielen wie in den Revolutionen an der Peripherie im 20. Jahrhundert.“²¹

Einig sind sich Kossok und Bettelheim darin, dass der Erfolg an der Peripherie sich zunehmend als eine wirtschaftliche Belastung für die sozialistischen Länder erwies. In der Herausbildung des „sozialistischen Weltsystems“ liegt ihrer Meinung nach ein gewichtiger Grund für das Scheitern der sozialistischen Alternative.²²

In der II. Internationale organisierte Sozialdemokraten verfolgten und kommentierten die Entwicklung in Russland. Der Schwerpunkt ihrer Kritik lag auch ein Jahr nach dem Umsturz nicht auf den terroristischen Methoden, die von den Bolschewiki zur Verteidigung ihrer Politik angewandt wurden, sondern auf der Kritik der Politik selbst, die keine Existenzberechtigung hatte und nur dazu beitragen konnte, die Idee des Sozialismus zu diskreditieren.²³

Nach dem Scheitern der Revolutionen im Westen blieb die Hoffnung auf die Revolution im Osten. Im Brief an die Spartakisten vom 9. März 1919 hatte Trotzki geschrieben: „[...] selbst jetzt noch kann man nicht sagen, dass das Tor von Berlin für einen russischen Kommunisten offen steht.“²⁴ Trotzki hatte sich bereits am 5. August 1919, nach der Niederlage der ungarischen Räterepublik und den Misserfolgen in der Ukraine, mit einem Brief an das ZK der KPR(B) gewandt, in dem er die „Vorbereitung von Elementen ‚asiatischer‘ Orientierung“ forderte. Der Weg nach Indien, hob Trotzki hervor, ist kürzer, als der nach Sowjetungarn. Der Weg nach London und Paris führt über Afghanistan.²⁵ „Kuba und Ost-Berlin schienen näher beieinander zu liegen als Ost- und West-Berlin“, hieß es in den 1970er Jahren.²⁶

Der von der Kommunistischen Internationale im September 1920 organisierte Kongress der Völker des Ostens in Baku ist ein Ausdruck dieser institutionell verordneten Neuausrichtung.

²¹ Frank Deppe: Revolution und Gegenrevolution. In: Z., 109, S. 16.

²² Ebenda, S. 30.

²³ Alexander Stein: Tragik und Unvernunft,

²⁴ Wladislaw Hedeler; Alexander Vatlin (Hg.): Die Weltpartei aus Moskau. Berlin: Akademie Verlag. 2008, S. 270.

²⁵ Komintern (1989) i ideja mirovoj revoljucii. Moskva: Nauka. 1989, S. 146.

²⁶ Sophie Cœuré: Sowjetrussland in einem nichtrevolutionären Europa. Grenzen, Propaganda und Mythen. In: 1917 Revolution. (2017a) Russland und die Folgen. Essays. Hrsg. vom Deutschen Historischen Museum und dem Schweizer Nationalmuseum. Dresden: Sandstein Verlag. 2017, S. 115.

Der holländische Kommunist Anton Pannekoek stellte diese der Arbeiterrevolution im Westen gegenüber.²⁷ Karl Radek führte auf diesem Kongress u.a. aus: „Genossen, wir appellieren an den Kampfgeist, der einst die Völker des Ostens beflügelte, als sie unter der Führung ihrer machtvollen Eroberer Europa unterwarfen. Wir wissen, Genossen, dass unsere Gegner nun sagen werden, wir appellierten an das Gedenken Tschingis Khans, an das Gedenken der großen Eroberer und der großen Kalifen des Islams ... Und wenn die Kapitalisten Europas verkünden, der Welt drohe eine neuerliche Welle der Barbarei, eine neue Hunnenwelle, so wollen wir ihnen antworten: Es lebe der rote Osten!“²⁸

(Un)Möglichkeit des Sozialismus in einem Land

Viele Historiker sehen den Grund für den Niedergang der Revolution in ihrer Isolation, im Ausbleiben der Unterstützung aus dem Westen. „Nach einer kurzen Phase revolutionärer Blüte in den ersten Jahren nach der Oktoberrevolution mussten die meisten progressiven Experimente abgebrochen, die neuen Freiheiten eingeschränkt werden. Von innen und außen aufs äußerste bedroht, die Wirtschaft darniederliegend, von Krieg und Bürgerkrieg in Trümmer gelegt, von den Bauern boykottiert, ging es für die neue Sowjetrepublik nur noch ums Überleben. Für eine avantgardistische und demokratische Entfaltung war damit keine Voraussetzung mehr vorhanden.“²⁹

Stalins Kurs auf den autarken, geschlossenen vormundschaftlichen Staat kam ohne individuelle Freiheiten, ohne Belebung des Eigentümerbewusstseins und ohne Initiative von unten aus. So paradox es klingt, nur in den Jahren des Zweiten Weltkrieges waren diese bis dahin unterdrückten Eigenschaften wie Initiative und Entscheidungsfindung gefragt. Es waren nicht zufällig gerade jene in die Sonderlager verbrachten Häftlinge, die diese Erfahrungen an der Front und im Hinterland gesammelt hatten und die wussten was Organisation und Initiative bewirkt. Damit unterschieden sie sich von den politischen Häftlingen in Stalins Gulags. Die Häftlinge der Sonderlager waren daher auch nicht zufällig – darauf komme ich noch zurück – die Träger des politischen Widerstandes, die die Axt an die Wurzel des Sowjetsystems legten.

„So bleiben am Schluss der historischen Tragödie zwei polemische Feststellungen“, um noch einmal den Historiker Helmut Bock zu zitieren. „Erstens können die unmittelbaren

²⁷ Anton Pannekoek: Arbeiterräte. Texte zur sozialen Revolution. In: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit. 2008, Beiheft 1, S. 98-104.

²⁸ Ingold: a.a.O., S. 109.

²⁹ 70 Jahre Oktoberrevolution – nur noch Erinnerung an Vergangenes? In: Arbeiterstimme, Nr. 195, Frühjahr 2017, S. 14.

Revolutionsresultate von 1917 bis 1921 den zweifelhaften Titel der ‚Großen Sozialistischen Oktoberrevolution‘ keinesfalls rechtfertigen. Das Verhältnis zwischen der ideologischen Begriffsbildung und der weit komplizierteren Realität der Geschichte müsste im Traditionsverständnis heutiger Sozialisten und Kommunisten ernstlich geprüft und präzisiert werden. Zweitens aber sollte die historische Erfahrung unvergessen bleiben, dass ein Weltkrieg kapitalistischer Staaten die Krise Russlands und damit die Revolution bewirkte.³⁰ So war es in Russland 1917 und in den Räumen Ost- und Mitteleuropas nach dem Zweiten Weltkrieg. Während Russland nach dem Ersten Weltkrieg seine Rolle als Ordnungsmacht einbüßte, übernahm die Rote Armee nach dem Zweiten Weltkrieg die Rolle des Exporteurs der Revolution. Ein Zusammenhang mit der herbeigesehnten Weltrevolution lässt sich nicht herstellen. „Der Sozialismus habe ‚die Rolle einer entwicklungspolitischen Krücke für nachholende Entwicklung im peripher-kapitalistischen Umfeld‘ übernommen.“³¹ Die Geschichte der Sowjetisierung der befreiten und künftigen Ostblockstaaten wurde „in die einer Volksbefreiungsbewegung umgeschrieben“.³²

Revolution und Reform

Die Russische Revolution 1917 bot keinen Raum für Pluralität.³³ Nicht westliche Werte sondern die der Dorfgemeinde prägten den Alltag in Russland. Es gab hier traditionell keine Identität von Narod (Volk) und Obschtschestwo (Gesellschaft). Letztere war und ist die Sphäre der Eliten.³⁴

Revolution und Kommunismus sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts passé, „wo kommunistische Parteien noch regieren, wie etwa in China oder Vietnam, verfolgen sie nationale Modernisierungsprojekte oder sind zu Autokratien versteinert, wie in Kuba oder Nordkorea“.³⁵

Rosa Luxemburg, die während ihrer Festungshaft über die russische Revolution nachdachte, sah in den praktischen Aktivitäten der Leninschen Regierung weit mehr, als nur eine taktische

³⁰ Bock: a.a.O., S. 360.

³¹ Dieter Senghaas: Von Europa lernen. Entwicklungsgeschichtliche Betrachtungen. Frankfurt a. M., 1982, S. 305. [Zit. nach Dietrich Beyrau: Oktoberrevolution. „Flammenschrift auf Europas östlicher Wand“, in: JHK 2017, S. 51.]

³² Cœuré: a.a.O., S. 120.

³³ Jan C. Behrends; Nikolaus Katzer; Thomas Lindenberger (Hg.) 100 Jahre Roter Oktober. Berlin: Ch. Links. 2017, S. 13.

³⁴ Dietrich Beyrau: 1917. Der Rote Oktober in zeitgenössischen Deutungen. Bolschewistische Camouflage und bürgerliche Apokalypse. In: Jan C. Behrends; Nikolaus Katzer, Thomas Lindenberger (Hg.) 100 Jahre Roter Oktober. Berlin: Ch. Links. 2017, S. 38.

³⁵ Jan C. Behrends; Nikolaus Katzer; Thomas Lindenberger (Hg.) 100 Jahre Roter Oktober. Berlin: Ch. Links. 2017, S. 9.

Abkehr von der Generallinie, vom Wege zum historischen Fortschritt. Sie sah die Gründe für die Abkehr in den außerordentlichen Bedingungen des Krieges und in den Traditionen der russischen Geschichte, insbesondere in der Parteitradition. Die von Lenin kultivierte Kaderpartei neuen Typus war unter Bedingungen der Illegalität gewachsen und unterschied sich grundlegend von den sozialdemokratischen Parteien der II. Internationale. Berufsrevolutionäre als Vertreter der Avantgardepartei, die über die Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten historischer Entwicklung verfügten, sollten das Bewusstsein ins Volk tragen.

Um die Geschehnisse in Russland zu erklären, musste Luxemburg das marxistische Lexikon bei Seite legen und sich des Begriffes „fatale Bedingungen“ bedienen. Der weitere Gang der Ereignisse würde die Bolschewiki, wenn sie ihr Vorgehen nicht ändern, in eine Sackgasse der Geschichte führen. „Das Gefährliche beginnt dort“, warnte sie, „wo sie aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen Sozialismus als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen.“³⁶

Der zweite Riss, der sich zwischen den Bolschewiki und den „Spartakisten“ nach dem Brester Frieden 1918 abzeichnete, hing mit der Haltung zum Roten Terror zusammen. Die Bolschewiki unter Führung des studierten Juristen Lenin sahen im Terror eine Methode sowohl der Führung des Bürgerkrieges als auch der Behauptung der Macht im Land. Um in der Praxis Anwendung zu finden, sollten die Gesetzesformulierungen so weit wie möglich gefasst sein.

Die deutschen Kritiker sahen darin nur einen Rückfall in für die Selbstherrschaft typische Methoden. Eine Zukunft hatte eine derartige Strategie ihrer Meinung nach nicht. Ausgehend hiervon wurden die Risse, die sich zwischen den Bolschewiki und den „Spartakisten“ abzeichneten, übertüncht um den politischen Verbündeten nicht zu schaden. In einem von der „Prawda“ bestellten Artikel musste Klara Zetkin u. a. schreiben, dass sich eine Demokratie durchaus in ihr Gegenteil verwandeln kann, wenn es dem historischen Fortschritt nützt.³⁷

³⁶ Klaus Kinner; Manfred Neuhaus (Hg.) Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution. Textkritische Ausgabe. [Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte; Heft 2/2001] Leipzig 2001, S. 39.

³⁷ Cetkin, K.: Čerez diktaturu k demokratii. In: Pravda. 17 oktjabrja 1918 g.

„Das Chaos der Geschichte zu ordnen“

Diese Ungereimtheiten blieben den Intellektuellen nicht verborgen. Die Romane und Erzählungen jener Zeit über die Revolution und den Bürgerkrieg lassen sich als Versuch lesen, das „Chaos der Geschichte“³⁸ zu ordnen, den Ereignissen einen Sinn zu geben und sie ins Bild zu fassen.

Alexander Block verglich die Revolution mit einem Schneesturm, der die Menschen wie Schneeflocken vor sich her treibt; er beschreibt sie als gleichsam mythische Naturgewalt: „Die Revolution als schrecklicher Wirbelsturm, als Schneesturm, bringt immer Neues und Unerwartetes, grausam enttäuscht sie viele, leicht verschlingt ihr Strudel den Wertvollen und bringt oft unversehrt den Wertlosen ans sichere Ufer, aber das ist ihre Eigenart und ändert weder die Gesamtrichtung des Stromes noch das furchtbare, betäubende Getöse, mit dem er daherkommt. Dieses Dröhnen ist in jeden Fall Ausdruck ihrer Erhabenheit.“³⁹ ... Bulgakow zeigt die Revolution und den Bürgerkrieg als apokalyptischen „Einbruch der Geschichte“ ins Leben des Einzelnen, als „Zusammenstoß mit übermächtigen und unverständlichen Geschichtsmächten“⁴⁰. Der von der Tscheka in eine Falle gelockte Terrorist aus den Reihen der Sozialrevolutionäre Boris Sawinkow hatte der Offenbarung des Johannes die Vorlagen für seine autobiographischen Erzählungen das fahle und das schwarze Pferd entnommen. So wie er Menschen tötete, hat er geschrieben: ohne Moral, präzise, leidenschaftlich, kalt entschlossen, ruhig. Der Tod reitet das fahle, einer Reiter mit einer Waage in der Hand, das schwarze Pferd. „Hier ist kein Europa, hier ist Raserei, Revolte und Rausch. Die einen töten, die anderen auch.“

Ernüchtert und auf ein langes Leben zurückblickend hatte Gorki 1927 im Aufsatz „Zehn Jahre“ geschrieben: „Hat man sechs Jahrzehnte hinter sich, so fühlt man sich etwas übersättigt von den ‚negativen‘ Eigenschaften des Menschen, und es stellt sich das Bedürfnis ein, seine positiven Seiten hervorzuheben. Dieses Bedürfnis ist nicht ein Ergebnis der Müdigkeit, nein: es stellt sich deswegen ein, weil man begreift, wieviel Kraft der gegenwärtige russische Mensch braucht, um den ‚alten Adam‘, das Erbe der jahrhundertelangen Vergangenheit, abzustreifen. Es ist bekannt und unbestreitbar, dass die kapitalistische Ordnung überall und überhaupt nicht danach angetan ist, ‚gute‘ Menschen zu erziehen. Und denkt man an die Verhältnisse, unter denen der russische Mensch erzogen wurde, der jetzt 35 bis 45 Jahre alt ist und gegenwärtig ein neues Leben aufbaut, so wundert man sich natürlich nicht darüber, dass

³⁸ Karl Schlögel 2002, S. 12.

³⁹ Zitiert nach: Rühle 1988: 37f.

⁴⁰ Ralf Schröder 1992: 397.

er noch einige negative Eigenschaften aufweist, sondern darüber, dass er nicht schlechter ist, als er ist, und dabei immer besser wird. Ich bin nicht geneigt, die Bedeutung des Schlechten zu verkleinern, bin aber auch nicht geneigt, an den Menschen Forderungen zu stellen, denen zu genügen er noch nicht imstande ist. Meines Ermessens ist der Mensch, von dem ich rede, mehr als gut genug, so wie er ist.“⁴¹

Früh schon entstanden utopische Gegenbilder wie Alexander Tschajanows „Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie“ oder Jewgeni Samjatins „Wir“, beide 1920; satirische und groteske Bilder der Revolution und der neuen Zeit, wie die „phantastischen Geschichten von den traurigen Schicksalen der ‚Umgestalter der Menschheit‘“⁴² von Michail Bulgakow oder Andrej Platonow.

Der „soziale Aufsteiger“ Platonow trat als Ingenieur auf den Plan, nachdem die in den Jahren der NÖP ins Land geholten ausländischen Ingenieure und Manager als Schädlinge und Saboteure in Schauprozessen entlarvt, vorgeführt und verurteilt worden waren. Worin unterschieden sich seine Pläne zur „Industrialisierung des Neandertals“ von denen seiner Vorgänger? Oder liegt seine Leistung in der Beschreibung dessen, wie die „Geburtsstätte einer neuen Gesellschaft für viele zum Friedhof ihrer Illusionen werden konnte“? Die Antworten sind zahlreich: er liefert Material für einen möglichen Vergleich mit der Denkwelt der „verängstigten sowjetischen Jedermanns“; er beschreibt die neue Welt als Grab. „Die Baugrube“, einer seiner Romane, sei ein Requiem, eine „Klage um das von der Kollektivierung zerstörte Dorf“.

„Als Erwiderung auf ratlose Fragen vieler Genossen, wohin denn die Aktivität der bolschewistischen Partei und der Arbeiterklasse geraten, was aus ihrer revolutionären Initiative, Selbstaufopferung und ihrem plebejischen Stolz geworden sei, wieso an die Stelle all dessen so viel Gemeinheit, Feigheit, Kleinmut und Strebertum treten konnte“, antwortete der bulgarische Kommunist und Trotzkiberater Christian Rakowsky 1936: „Die Revolution ist eine große Verzehrerin menschlicher Energie, individueller wie kollektiver. Die Nerven halten nicht stand, das Bewusstsein reibt sich auf, die Charaktere verschleifen.“ Nikolai Bucharin sprach 1938 im „Letzten Wort“ vor dem Tribunal von einer „Entartung der Ideen, einer Entartung der Psychologie, einer Entartung unserer selbst, einer Entartung der Menschen“.⁴³

⁴¹ Maxim Gorki: 1927. In: Wenn der Feind sich nicht ergibt wird er vernichtet. S 13f.

⁴² Fritz Mierau 1978: Bd. 2, 488.

⁴³ Nikolai Bucharin: „Ave, communisme. Morituri te salutant!“ Nikolai Bucharins „Letztes Wort“. In: Utopie kreativ, März 1998, Nr. 89, S. 76.

Was auffällt, ist die schonungslose Darstellung der Gewalt und der Grausamkeit, das Hin- und-Her, das Chaos, die Ungewissheit, wer siegen wird, es ist kein Bild von strahlender Siegesgewissheit, man liest von vielen Niederlagen, Rückschlägen, Verzweiflung, von Feindschaft der Bevölkerung gegenüber den Bolschewiki ...

Bucharin hatte in den Jahren des Kriegskommunismus, Anfang 1920 geschrieben: „Von einem breiten Standpunkt aus, d. h. vom Standpunkt eines dem Umfange nach größeren historischen Maßstabes, bildet der proletarische Zwang in allen seinen Formen, angefangen mit Erschießungen bis zur Arbeitspflicht, eine, so paradox dies auch klingen mag, Methode der Bildung einer neuen, kommunistischen Menschheit aus dem Menschenmaterial der kapitalistischen Epoche.“⁴⁴

Gewalterfahrung: Terror in Permanenz statt Permanenter Revolution

Mit Beginn der 5-Jahresplanung ließ Stalin diese 1920 von Lenin lobend kommentierte Passage aus der „Ökonomik der Transformationsperiode“ im theoretischen Zentralorgan der KPdSU(B) abdrucken, um Bucharin, seinen tragischen Opponenten, kaltzustellen. Der 1929 als „Theoretiker des Schnecken tempos“ verleumdete Bucharin war damals mit der Forderung hervorgetreten, den Bauern Freiräume zu sichern.

In Briefen an seinen Stellvertreter Molotow und den Vorsitzenden der politischen Polizei OGPU Menshinskij wurde Stalin, der Generalsekretär, Ende 1930 noch deutlicher.

Erschießungen zur Abschreckung und Verhaftungen seien fester Bestandteil der Innenpolitik, Aufgabe der Sicherheitsorgane sei es, forderte Stalin »kontrollierend-und-die-Fresse-einschlagend« in Erscheinung zu treten. Partei, GPU, Staatsanwaltschaft und Presse wurden angewiesen, Hand in Hand zu arbeiten.⁴⁵ Partei- und Staatsapparat verschmolzen immer mehr. Zum 10. Jahrestag der Russischen Revolution 1927 gab es in der UdSSR keinen demokratisch gewählten Bezirkssekretär der KPdSU mehr. Ihre Posten hatten sie der Orgabteilung des Zentralkomitees zu verdanken.

Die Geschichte der Gulags, der Besserungsarbeitslager beginnt mit der Weisung Stalins vom 13. Mai 1929, nach der die Arbeitskraft der zu mehr als drei Jahren Haft verurteilten Sowjetbürger auszunutzen sei. Drei Tage später verabschiedete das Politbüro der KPdSU(B) den Beschluss „Über die Nutzung der Arbeit krimineller Häftlinge“, der am 11. Juli 1929 vom Rat der Volkskommissare zum Gesetz erhoben wurde.⁴⁶ Ein Jahr zuvor war der erste

⁴⁴ Nikolai Bucharin: Ökonomik der Transformationsperiode. Hamburg: Hoym 1922, S. 182.

⁴⁵ Pisma Stalina Molotowu. 1990, S. 104-105.

⁴⁶ M. I. Chlusov (Hg.) Ekonomika GULAGa i ee rol' v razvitii strany. 1930-e gody. Sbornik dokumentov. Moskva 1998: S. 17-20.

Fünfjahrplan der sowjetischen Volkswirtschaft erlassen worden, der beträchtliche Steigerungen der Industrieproduktion vorsah. Diesem Vorhaben diene auch die Reorganisation der bisherigen, in der Amtszeit Lenins eingerichteten Haftorte und die Gründung neuer Lager in abgelegenen, ökonomisch jedoch zukunftssträchtigen Gebieten der UdSSR. Bis Ende der 1920er Jahre hatten die Haftorte in erster Linie der Isolation und der Umerziehung der Häftlinge gedient. Nunmehr sollten die Gefangenen als Arbeitssklaven auf den „Großbaustellen des Kommunismus“ für die Erfüllung des Fünfjahrplans schuften. Am 5. April 1930 beriet das Politbüro erneut über den Arbeitseinsatz des verfügbaren „Kontingentes“. Damit waren in der anonymisierenden Sprache der Lager-Administration die inhaftierten Häftlinge gemeint. Nach der Sitzung des Politbüros bestätigte schließlich der Rat der Volkskommissare am 7. April 1930 „Die Richtlinien für Besserungsarbeitslager“.⁴⁷ Danach hatten die Lager im wesentlichen drei Aufgaben: 1. „die Gesellschaft vor besonders gefährlichen Rechtsverletzern zu schützen“, 2. „die Rechtsverletzer zu isolieren“ und 3. „sie durch gesellschaftlich-nützliche Arbeit an die Bedingungen des werktätigen Zusammenlebens zu gewöhnen“.⁴⁸ Die offizielle Bezeichnung der Haftorte als „Besserungsarbeitslager“ verdeutlichte unmissverständlich die gewandelte Haftintention, die nunmehr „Besserung durch Arbeit“ lautete.

„Hier schließt sich der Kreis zur Oktoberrevolution“, hob Karl Wilhelm Fricke im Nachwort zum Band „Schwarze Pyramiden, rote Sklaven“ hervor. „Lenin und Stalin haben in ihren Schriften niemals Zweifel daran gelassen, wie die revolutionäre Gewalt einzusetzen sei.“⁴⁹ Die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzende Wendung zur Friedenswirtschaft ging mit einer Rückbesinnung auf die Zwangsarbeit einher. Die Zahl der Lager stieg von 79 im Jahr 1948 auf 166 im Jahr 1953. Die Arbeitsproduktivität war hier halb so groß wie im zivilen Sektor. Bei den 1948 an der Kolyma, im Hohen Norden, in der Komi ASSR und Kasachstan eingerichteten Lagern für ca. 100.000 Häftlinge handelte es sich um Sonderlager mit verschärftem Haftregime. In den anfangs 9, dann 12 Lagern sollten vor allem jene schwere körperliche Arbeit leisten, die als Konterrevolutionäre oder Mitglieder antisowjetischer Organisationen verurteilt worden waren. 1949 waren es 160.000, Ende 1950 bereits 250.000. Ein Beschluss des Ministerrates der UdSSR sah vor, dass sie nach Verbüßung ihrer Strafe zu Verbannung in entlegene Gebiete zu verurteilen waren.

⁴⁷ Gulag 1918-1960. Moskva S. 65-72.

⁴⁸ Ebenda, S. 65.

⁴⁹ Karl Wilhelm Fricke: Nachwort. In: Wladislaw Hedeler; Horst Hennig (Hg.) Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2007, S. 170.

Die in diesen Regionen geplanten Aufbauarbeiten konnten jedoch nicht mehr von den bereits hierher verlegten Häftlingen geleistet werden. Aus der Korrespondenz des Leiters der Hauptverwaltung Lager mit dem Stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrates geht u.a. hervor, dass in Workuta, Norilsk und Uchta ca. 12.000 Arbeitskräfte fehlten. Diese dringend erforderlichen Häftlinge müssen aus anderen Lagern abgezogen werden, lautete eine Forderung vom Mai 1951. 1953, als in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene Offiziere und Soldaten der Roten Armee sowie Kämpfer nationaler Unabhängigkeitsbewegungen aus der Ukraine und dem Baltikum das Gros der "Staatsverbrecher" dieser Lager ausmachten, kam es in Workuta, Norilsk und Kingir zu Widerstandsaktionen.

Die Führung der KPdSU befahl die brutale Niederschlagung der "Aufstände". 1954 versuchte sie der Lage Herr zu werden und die Sonderlager in die Gulags einzugliedern. Doch das in Auflösung befindliche Gulagsystem ließ sich nicht mehr Reformieren. Den Anfang vom Ende des verhassten Lagersystems hatten die Häftlinge der Sonderlager unwiderruflich eingeläutet. Die Bestandsdauer der Lager, in denen fast zehn Millionen Häftlinge Zwangsarbeit leisteten, korrespondierte nicht nur mit der Dauer der Baumaßnahmen auf den Baustellen des Landes, sondern auch mit dem am meisten verbreiteten Strafmaß. Von 1953 bis 1956 wurden in der UdSSR fast zwei Drittel der Angeklagten zu Haftstrafen bis zehn Jahren verurteilt. Für 1953 wird die Zahl der Häftlinge mit 1.360.303 angegeben. Die bis zu dreißig Jahre bestehenden Lagerkomplexe, von denen es 13 gab, stellten nicht nur Lebensmittel, Kohle und Nutzholz, sondern vor allem die erforderlichen Arbeitskräfte für die Baustellen zur Verfügung.

Drei Wochen nach Stalins Tod im März 1953 verabschiedete das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR einen Beschluss. Er sah vor, eine Million der über 2,5 Millionen Häftlinge aus den Besserungsarbeitslagern zu entlassen. Als „Konterrevolutionäre“ verurteilte Gefangene fielen nicht unter diese Amnestie. Als sich tausende Häftlinge und ihre Angehörigen an die Justizorgane und Parteiinstanzen wandten, sah man sich genötigt, zu handeln. Die 12 Mitglieder des Präsidiums des ZK der KPdSU fanden sich im Februar 1954 zu ihrer ersten Beratung zusammen, um über die Schaffung des KGB, des Komitees für Staatssicherheit beim Ministerrat der UdSSR zu beraten. Es ging ihnen genau genommen um die Entmachtung des Innenministeriums und die Konzentration der Macht in den Händen des Parteiapparates. Es war Malenkow, der sich im Verlauf der Diskussion von den Lagern distanzierte. Erste Schritte in diese Richtung erfolgten unmittelbar nach der Verhaftung des Innenministers Berija im Juni 1953. Doch die Reorganisation der Gulags kam nur schleppend voran, denn die Auseinandersetzungen in der Parteiführung dauerten an. Am 4. Mai 1954 beschloss das Präsidium des ZK die Einsetzung einer Kommission zur Revision der Fälle der

wegen „Konterrevolution“ Verurteilten. Der diesbezügliche Befehl des Generalstaatsanwaltes, des Justizministers und des KGB-Vorsitzenden wurde zwei Wochen später veröffentlicht. Am 19. September 1955 folgte ein Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets, der alle Bürgerinnen und Bürger amnestierte, die in den Kriegsjahren mit den deutschen Okkupanten „kollaboriert“ hatten. Nach der Hinrichtung von Berija im Dezember 1955 fasste das Präsidium des ZK den Beschluss über die Einsetzung einer Kommission, deren Aufgabe es war, die Rehabilitierung der Opfer der Schauprozesse in den 1930er Jahren vorzubereiten. Eine Ausdehnung dieser Maßnahmen auf die in den Gulags einsitzenden „Konterrevolutionäre“ erfolgte jedoch nicht. Im Gegenteil. Jene, die ihre Strafe verbüßt hatten, wurden erneut zu Lagerhaft oder Verbannung verurteilt. Nur unheilbar Kranke, Invaliden und Schwangere bildeten eine Ausnahme und konnten mit Entlassung rechnen. Zur Steigerung der Produktivität der Gulagwirtschaft trug diese Maßnahme nicht bei. Wegen der Teilnahme an den nationalen Unabhängigkeitsbewegungen verurteilte Ukrainer und Balten blieben weiter in Haft.

Die Entlassung Tausender von Häftlingen führte zwangsläufig zur größten und über Jahre anhaltenden Umstrukturierung, an dessen Ende die Auflösung des Lagersystems stehen sollte. Doch dass es soweit kommen würde, ahnten 1953 weder die Gefangen noch das Lagerpersonal. Die Entscheidung der sowjetischen Führung unter Nikita Chruschtschow, den Gulag als komplexes Lagersystem schrittweise aufzulösen, fiel erst am 31. Januar 1956. Die anstehende Umorganisation des Lagersystems mündete das erste Mal nicht in eine Expansion, sondern in eine drastische Reduzierung der Häftlingszahl und des Lagergebietes. Bei der Auflösung der einzelnen Lagerabteilungen fielen die Territorien und Einrichtungen gewöhnlich an die zuständigen Ministerien, denen die umliegenden Staatsgüter, Kohlegruben und Industriebetriebe unterstanden. Die meisten Zivilangestellten verblieben in ihrer Funktion; Militärangehörige hingegen entließ oder versetzte man.

Am Ende der von Chruschtschow eingeleiteten Perestroika stand die Auflösung des Gulagsystems in der UdSSR. Im Januar 1960 wurden die letzten 26 Besserungsarbeitslager in der Sowjetunion geschlossen, die Häftlinge entlassen, im Mai die Hauptverwaltung Haftorte aufgelöst. Am 27. Juli 1959 war das Karlag mit ca. 17.000 Häftlingen an der Reihe. Seit seiner Einrichtung Anfang der 1930er Jahre hatte sich die Zahl der zur Aufrechterhaltung der Lagerwirtschaft benötigten Arbeitskräfte bei ca. 23.000 Männern und Frauen eingepegelt. Der Auflösungsprozess dauerte fast drei Jahre. Die ersten Lagerabteilungen wurden im Mai 1956 aufgelöst, das Inventar an die entsprechenden Wirtschaftsministerien übergeben. Aus den landwirtschaftlich geprägten Lagerstandorten gingen mehr als 50 Staatsgüter der Tier und

Pflanzenproduktion hervor, in denen Ortsansässige und im ganzen Land angeworbene Arbeitskräfte tätig waren. 1959 hatten sich 25.000 junge Frauen aus allen Teilen der UdSSR, teilte die Nachrichtenagentur adn mit, mit dem Ersuchen an die Jugendorganisation Komsomol gewandt, ihnen eine Arbeit in den Neulandgebieten zuzuweisen, "damit sie helfen können, die Wirtschaft dieser reichen Gebiete des Landes schnell zu entwickeln". Von nun an bestellten Frauen die von den Gefangenen erschlossenen Felder und pflegten die riesigen Herden des einstigen Karlag.

Auch nach dieser großen Initiative in der Amtszeit von Chruschtschow ging es vorrangig um die extensive Entwicklung der Produktion. Der Effekt, und damit sind wir wieder bei Kossoks eingangs zitierten Fragestellung nach der Unwirtschaftlichkeit als Grund für den Zusammenbruch des Sowjetsystems, war gering, die lichten Höhen des Kommunismus blieben in weiter Ferne. Heute bieten die Großbaustellen ein Bild des Verfalls und belegen das Scheitern des einst beschworenen großen Plans. Edda Ahrberg beschrieb ihre 2004 nach Workuta angetretene Reise, als eine Reise in die Vergangenheit und Gegenwart einer geschundenen Region.⁵⁰ Wolfgang Schuller gab im Vorwort zum Band „Schwarze Pyramiden, rote Sklaven“ seiner Hoffnung Ausdruck, und damit möchte schließen, „dass sich in Russland eine vertrauensvolle und demokratische Entwicklung zum Wohle aller Bürger vollziehen möge“.⁵¹

⁵⁰ Edda Ahrberg: Workuta – Eine Reise in die Vergangenheit und Gegenwart einer geschundenen Region. In: Gerald Wiemers (Hg.) Der Aufstand. Zur Chronik des Generalstreiks 1953 in Workuta, Lager 10, Schacht 29. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2013, S. 144-148.

⁵¹ Wolfgang Schuller: Vorwort. In: Wladislaw Hedeler; Horst Hennig (Hg.) Schwarze Pyramiden, rote Sklaven. Der Streik in Workuta im Sommer 1953. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2007, S. 13.